Felicia

von

O. F. Gensichen.

Felicia

von

Otto Franz Gensichen.

2. —

Felicia.

Ein Minnesang

von

Otto Franz Gensichen.

In der Welten Ring
Nichts ist so reich,
Als Ersatz zu muthen dem Mann
Für Weibes Wonne und Werth.
Wagner.

Berlin 1882.
Druck und Verlag von Eugen Grosser.

— 1. —

Leise senkte sich das Abenddunkel
Auf das schneeig glitzernde Berlin,
Durch zerrissne Wolkenschatten schien
Hier und dort der Sterne mild Gefunkel.
In den gaserhellten Straßen eilte
Die geschäft'ge Menge hin und her,
Und wer still im warmen Zimmer weilte,
Schürte nur des Herdes Gluth noch mehr.
Denn der Winter, eh' er scheiden sollte
Vor des nahen Frühlings Sonnengluth,
Einmal noch mit wildem Todesmuth
Sein erstarrendes Panier entrollte.

Schöne Kaiserstadt am Spreegestade,
Wie so stolz und ruhig liegst du da!
Trägst die Spuren noch der ersten Pfade,
Die des Fischerdorfes Werden sah;
Rangst in kühnem, nimmermüdem Streben
Dich zur Weltgebieterin empor, —
Deinem Richterspruche lauscht mit Beben
Aller Völker streiterhitzter Chor.
Wie dich immer auch im Zeitenlauf
Hämmern mögen des Geschickes Schläge,
Dennoch drückten dauernd dein Gepräge
Dir dein Friedrich und dein Bismarck auf.
Mögen schützend guter Genien Flügel
Ueber dir und deinem Werden wehn,
Mögst du wie die Stadt der sieben Hügel
Ruhmvoll durch Jahrtausende bestehn!

Also sann der Jüngling, der sich heute
Nah dem traulich wärmenden Kamin
Deines winterlichen Anblicks freute,
Bunt bewegtes, rauschendes Berlin.

Seine Blicke sprühten freudetrunken,
Wenn sie stolz zu dir herniedersahn,
Oder wenn er hastig, traumversunken
Seine Schritte ließ der Thüre nahn.
Tief erregt mit Ohr und Auge lauschte
Er zur Straße jetzt und jetzt zur Flur,
Prüfte jedes Wandrers schnelle Spur,
Jeden Schritt, der auf der Treppe rauschte.
Wähnt er doch, die Liebste werde kommen,
Wie sie heimlich kam schon manches Mal,
Und sein Herz erzittert angstbeklommen
Zwischen Hoffnung und Enttäuschungsqual.

Hoch beseligt, wer in Jünglingsjahren,
Eh' sein Herz von bangen Zweifeln krank,
Wahrer Liebe volles Glück erfahren
Und geschlürft der Minne Zaubertrank!
Was ihm dann auch bringen mag die Zeit, —
Wie der Nachhall längst verklungner Sage
Schwebt um ihn bis zu dem Rest der Tage
Noch ein Abglanz jener Seligkeit.

Als Leander einst für Hero glühte,
Wies ihm einer Fackel heller Schein
Jene Stätte, wo sein Glück erblühte,
Und er sprang beherzt in's Meer hinein;
Theilte mit gewaltig starken Armen
Siegessicher die bewegte Fluth,
Durfte dann in wilder Liebesgluth
An der Brust der Trautesten erwarmen.

Anders heute! Wenn im hohen Zimmer
Nicht der Vorhang streng die Fenster schließt,
Wenn die Lampe lockend ihren Schimmer
In des Abends Dunkelheit ergießt,
Weiß die Holde, daß in Sehnsuchtsfeuer
Einsam ihrer der Geliebte harrt,
Und sie fühlt schon seine Gegenwart,
Und sie wagt beherzt das Abenteuer.

Wüßt' ich neue, nie gehörte Weisen,
Würd' ich solchen Weibes Liebesgluth
Hochbegeistert wahrlich höher preisen
Als Leanders nimmerbleichen Muth.

Er wagt nur den Tod, wenn ihm zum Strande
Sichre Landung nicht ein Gott gewährt;
Sie wagt mehr, — sie wagt sogar die Schande,
Wenn der Argwohn ihren Schritt erfährt.

Glühend in verzehrendem Verlangen
Wandelt Alfred schweigend hin und her;
Ihn ergreift ein namenloses Bangen,
Und sein Busen athmet tief und schwer.
Er gedenkt der tausend Fährlichkeiten,
Die der Liebsten kühnem Wagniß drohn;
Seine Hände möcht' er um sie breiten,
Sie zu schützen vor Verrath und Hohn.
Peinvoll Schicksal, thatlos hier zu beben,
Wann die Theuerste gefährdet ist,
Wann vielleicht schon Roheit oder List
Die Geliebte zu verderben streben!
Schlürft er nachmals auch von ihrem Munde
Wonnen reinster Selbstvergessenheit, —
Theuer ist erkauft die Seligkeit
Mit dem Bangen der Erwartungsstunde.

Aber knarrt es jetzt nicht auf der Treppe
Von geschwinder Füße kurzem Schritt?
Kommt nicht nah und näher schon ihr Tritt?
Rauscht nicht lieblich knisternd eine Schleppe?
Scheint es jetzt nicht an der Thür zu lauschen?
Pocht es nicht mit zagem Finger an?
Ja, sie sinkt dem heiß geliebten Mann
An die Brust, um süßen Kuß zu tauschen.
Deckt der Schleier auch ihr Angesicht, —
Liebestrunkne Purpurlippen beben,
Durch sein dunkles, fein gewebtes Dicht
Stummen Gruß zu nehmen und zu geben.
Und sie ruht erschöpft an seiner Brust,
Angstbeklommen tief nach Athem ringend,
Den Geliebten inniger umschlingend
Und beglückter Sicherheit bewußt
Sanft entwindet sie sich dann ihm wieder,
Um ermattet auf dem Pfühl zu ruhn;
Schnell verriegelt wird die Thüre nun,
Und der Fenstervorhang rauscht hernieder.

Lächelnd ihrer nahen Liebesfeier
Blickt sie den Erwählten sehnend an,
Und sie knüpft vom Lockenhaupt den Schleier,
Löst des straffen Mieders strengen Bann.

Hoch berühmt in altersgrauen Jahren
War zu Sais ein verschleiert Bild;
Sein Geheimniß hat kein Mensch erfahren,
Und des Fragers Durst blieb ungestillt.
Doch als einst ein Jüngling wild entbrannt
Jenen Vorhang kühn hinweg gerissen,
Der zwar federleicht für seine Hand,
Aber centnerschwer für sein Gewissen,
Sah er ..... Was er sah, hat nie verkündet
Sein verstörter, wahnumfangner Sinn;
Früh zum Grab riß ihn der Gram dahin,
Sein Geheimniß hat kein Mensch ergründet.

Straft die Gottheit mit des Wahnsinns Grauen,
Wer durch Schuld zur Wahrheit tollkühn strebt,
Ungestraft darfst du die Schönheit schauen,
Wann sie selbst den Isisschleier hebt.

Aber hüte dich, mit rohen Händen,
Die vom Werkeldienste noch befleckt,
Je der Schönheit Heiligthum zu schänden,
Wann sie selbst es mit dem Schleier deckt.
Denn auch er ist leicht für deine Hand,
Aber centnerschwer für dein Gewissen:
Ward er einmal frech hinabgerissen,
Bleibt er meist für ewig weggebannt.

Doch beseligt, wem sich selbst entschleiert
Reinster Schönheit hohe Wunderpracht,
Wer das Wonnefest der Liebe feiert,
Wem mit rothem Mund Frau Minne lacht.
Mag der Wahrheit nimmermüder Freier
Nach dem Weltgeheimniß grübelnd sinnen, —
Höchstes Glück wird der allein gewinnen,
Dem sich hebt der Schönheit Isisschleier.
Denn der Wahrheit Letztes bleibt zurück
In dem strengen Buch mit sieben Siegeln,
Während dir der Schönheit volles Glück
Miederknopf und Gürtelband entriegeln.

Still und traulich ist's im hohen Zimmer,
Nur zwei Busen athmen tief und schwer;
Matter strahlt der Lampe blasser Schimmer,
Und vom Herde rauscht es knisternd her.
Wunderhold in wonnigem Umfangen
Beim Geliebten die Geliebte ruht,
Bebend jetzt in sittsamlichem Bangen,
Schauernd jetzt in süßer Liebesgluth.
Aus der Seufzer seligem Gestöhn
Ringen nur die Stammelworte sich:
„Weib, mein Weib, was bist du maßlos schön!"
„Oh mein Schatz, mein Alles, liebst du mich?"

Dann auf's Neue lustdurchglühtes Schweigen.
Und beglückte Traumversunkenheit
Läßt vor ihren Seelen aufwärts steigen
Ort und Stunde jüngst vergangner Zeit.
Und Felicia denkt mit stillem Beben,
Wie sie nach der Eltern Wunsch und Wahl
Ohne Liebe, nur mit Widerstreben
Ward vermählt dem rohen Ehgemahl.

Ach, ihr Leben floß an seinem Herde
Weihelos und liebeleer dahin,
Denn des Gatten musenfremder Sinn
Schwärmte nur für Circusscherz und Pferde.
Hat er doch auf seinen wilden Rossen
Oft der Rennbahn ersten Preis erritten
Und im Kreise zechender Genossen
Auch des besten Trinkers Ruhm erstritten.
Doch für Frauenwürde, Frauenreine
War er jeglichen Empfindens baar,
Und er fand und suchte das Gemeine,
Wo für Geld es leicht zu finden war.
Oedes, liebeleeres Eheband,
Ist es Frevel, wenn sie dir entschlüpfte?
Fehlt doch selber eines Kindes Hand,
Die dich enger um die Gatten knüpfte.

Wenn sie bang in peindurchbebten Stunden,
Schauernd vor dem eignen Ehgemahl,
Sich gesehnt nach einem Ideal, —
Endlich, endlich hatte sie's gefunden!

Und das alte Lied erklang auf's Neue:
Liebe ward zu Liebe hingezogen;
Tristan naht, Isolde bricht die Treue,
Und der König Marke wird betrogen.

Wie sie selig ruhn in trunkner Lust,
Herz an Herz gedrückt und Hand in Hand,
Ringt der Seufzer sich aus Alfreds Brust:
„Hätten wir uns früher doch gekannt!
Würden heute dann von keiner Reue,
Keinem Trennungsschmerze bang gequält,
Und — nicht wahr? — mir hättest du die Treue
Nie gebrochen, wärst du mir vermählt?"

„Niemals! Niemals!" raunt Felicia leise;
Und sie birgt ihr Haupt in sel'ger Lust
Schämig lächelnd scheu nach Kindesweise
An des heiß geliebten Mannes Brust;
Schmiegt sich inniger an seinen Leib,
Um für ewig sich um ihn zu ranken,
Unerschütterlich und ohne Wanken
Sich ihm zuzuwidmen als sein Weib.

Weiß sie doch, der Sinne niedre Triebe
Hatten nicht an ihrem Fehltritt Theil,
Nur veredelt ward sie durch die Liebe,
Und der Treubruch ward für sie zum Heil.
Schauernd vor des eignen Herzens Leere,
Für den Gatten Tand, mit dem er spielt,
Sah sie nur das Schreckgespenst der Ehre,
Welches Erich ihr entgegen hielt.
Stolz und eifersüchtig überwachte
Er sein hold erblühendes Gemahl,
Und bei leis aufkeimendem Verdachte
Träfe tödtlich sie sein Rächerstahl.

Doch die Liebe hat den Weg gefunden,
Um beseligt Herz an Herz zu legen,
Und auf jenen weihevollen Stunden
Ruhte reich des Himmels reinster Segen.
Sinnend über Alfreds letzte Frage,
Raunt Felicia mit verschämtem Flehn:
„Zürnst du mir, Geliebter, wenn ich wage,
Dir auch eine Frage zu gestehn?"

„Sprich, mein Herz!“ „Sag' ja nur oder nein,
Jedes weitre Wort lass' uns vermeiden
Wenn von mir sich Erich ließe scheiden, —
Würdest du mich wohl auch jetzt noch frein?“
„Aber, Schelmchen!“ „Bitte, nur ein Wort!
Ja nur oder nein!“ „Oh, welche Frage!“
„Alfred! Ja nur oder nein! Ich zage,
Und du wendest stumm dein Antlitz fort?
Wehe mir! Das hätt' ich nicht gedacht!“
„Liebchen, kannst du mich denn nicht verstehn?“
„Lebe wohl, mein Alfred! Gute Nacht!
Es ist spät Ich muß nach Hause gehn“.
„Zürnst du mir?“ „Oh nein!“ „An meine Liebe
Glaubst du noch für jetzt und immerdar?“
„Mehr als je! Weil's mich zum Wahnsinn triebe,
Wenn ich ungeliebt die Deine war“.

Und sie hat den Mantel umgeschlagen
Und den Schleier um das Haupt gebunden.
Ihm ein stummes Lebewohl zu sagen,
Hält sie den Geliebten fest umwunden.

Liebesgluth von ihrem Mund zu saugen,
Hat er sie mit starkem Arm umstrickt,
Während sie mit frommen Kinderaugen
Ihm bis tief zum Grund des Herzens blickt.
Ach, aus diesen treuen Augen sprachen
Wahrste Liebe, reinster Opfermuth,
Und sie hemmten stolz der Thränen Fluth,
Die gewaltsam aus der Tiefe brachen.
Mit madonnagleichem Lächeln riß
Sie sich los aus wehmuthvoller Lust,
Eilte fort in Nacht und Finsterniß, —
Tiefre Nacht in ihrer eignen Brust.

Alfred blieb allein daheim zurück,
Sah ihr lang aus offnem Fenster nach,
Und ihm war, als schiede dort sein Glück,
Und ihm war, als ob ein Herz zerbrach.
Bange Sorge schüttelt seinen Leib,
Schreckgebilde machen ihn erblassen:
Wie? Wenn Unheil schliche durch die Gassen?
Oder Erich träfe jetzt sein Weib?

Schnöde Marter, machtlos hier zu beben!
Und er sinnt der letzten Stunde nach,
Ueberdenkt noch einmal, was sie sprach, —
Würde jetzt er anders Antwort geben?

Oh gefallnes Weib! Mit erster Strafe
Trifft dich der, der dich zu Fall gebracht.
Ewig schleppst du mit dir den Verdacht,
Wie die Kugel der Galeerensclave.
Bist du nicht der Ehre treu geblieben,
Wirst du dem Geliebten treuer sein?
Unerschütterlich mag er dich lieben, —
Aber freien? Alfred seufzte: „nein!"

— 2. —

Weibes Größe zeigt sich im Entsagen
Und im Dulden tiefst geschlagner Schmerzen.
Auch Felicia hat mit starkem Herzen
Schweigend Kummer und Verlust getragen.
Was bisher wie duftgewebter Schleier
Ueber ihr und ihrer Liebe lag,
Schwand dahin wie Nebel vor dem Tag,
Und zerstört war ihre Liebesfeier.
Wie sie völlig sich mit Geist und Leib
Dem Geliebten liebend hingegeben,
Fühlte sie, wenngleich getrennt durch's Leben,
Vor sich selbst und Gott sich als sein Weib.

Nur durch äußre Macht von ihm geschieden,
Wähnte sie, daß seines Herzens Wahl
Eines nur ersehne noch hienieden:
Offen sie zu nennen sein Gemahl!
Unerfüllbar galt ihr dieses Sehnen;
Doch bisher von solchem Wahn beglückt,
Fühlte jetzt sie schauernd sich zu denen,
Die für Jeden feil, hinabgedrückt.

Und ihr glühte Wahnsinnsgluth im Hirne,
Und die Liebe träufte Balsam drein.
Und sie rief: „Ich war nur seine Dirne,
Und ich wähnte stolz, sein Weib zu sein!"
Und sie dachte hold verträumter Stunden,
Da das Herz ihr fast vor Wonne brach,
Und vergessen wurde schier die Schmach,
Nur der Liebe reinstes Glück empfunden.
Stolz bemüht, mit Hochgefühl und Reue
Zu besiegen ihres Herzens Triebe,
Fühlte sie nur inniger auf's Neue
Tiefste Sehnsucht nach verbotner Liebe.

Wann sich leis das abendliche Dunkel
Bergend senkte nieder auf Berlin,
Wann der Sterne glitzerndes Gefunkel
Durch zerrissne Wolkenschatten schien,
Zuckte schon die Hand nach Hut und Schleier,
Um den süß gewohnten Gang zu wagen,
Und es klang wie von Erotenleier
Ihr ein Lockgesang aus sel'gen Tagen.

Doch der Stolz befehdete die Liebe,
Bis er endlich, endlich sie bezwang;
Ungethan blieb der geplante Gang.
Und in wild verrauschendem Getriebe
Bunt bewegter Winterfestlichkeiten
Sah man sie, des Balles Königin,
Durch die Schaaren der Bewundrer schreiten,
Auf den Lippen Scherz und Gram im Sinn.
Wie sie sich im Tanze lächelnd schwang
Und sich enger an den Gatten schmiegte,
Wie gelöst in Wonne hold sich wiegte,
Wenn des Walzers süßer Tact erklang!

Und es zollte Jeder ohne Streit
Ihr der Schönheit ersten Preis im Sal,
Und bewundernd nannte stiller Neid
Neidenswerth den glücklichen Gemahl.

Alfred hatte lange bang geharrt,
Derer hoffend, die sein Herz erkoren,
Bis es endlich ihm Gewißheit ward,
Daß er sie für immerdar verloren.
Ihn ergriff ein namenloser Kummer,
Tiefste Sehnsucht nach entschwundnem Glück,
Doch ihm führte nur der Traum im Schlummer
Die vergangne Seligkeit zurück.
Aber wann die Truggestalten schwanden,
Sah er sich verlassen und allein,
Und der Morgensonne Strahlen fanden
Ihn in wilder, stets erneuter Pein.
Könnte nur noch einmal er sie schauen,
Deren Bild ihm in der Seele schlief!
Aber ach! er durfte keinem Brief,
Keinem Freunde seine Qual vertrauen!

Und ihm brachte das Gerücht die Kunde,
Daß Felicia keinem Feste fehle;
Eifersucht durchglühte seine Seele,
Tiefer schmerzte die geschlagne Wunde.
Trauernd sah er Tag um Tag verstreichen,
Peinvoll bebend in Erwartungsqual,
Doch ihn grüßte nicht ein Liebeszeichen,
Und ihm glänzte nicht ein Hoffnungsstrahl.
Dankbar mußte dennoch er sie segnen,
Die sich einst ihm völlig zugeweiht,
Und er suchte die Gelegenheit,
Um nur einmal noch ihr zu begegnen.

Durch des Opernhauses weite Räume
Heut' des Balles Festschmuck sich entfaltet,
Gleich als seien Schehersade's Träume
Greifbar hier zu Wirklichkeit gestaltet.
Springquellrieseln, laub'ge Blumengänge,
Der Exoten bunte Vogelpracht,
Lichtglanz, der die Nacht zum Tage macht,
Ballmusik und Hymnenchorgesänge;

Prunkgeschmeide, tief enthüllte Roben,
Bunter Waffenrock und dunkler Frack,
Wirr gemischt Geschmack und Ungeschmack,
Drangvoll Alles, schiebend und geschoben;
Dumpfes Plaudern, lautes Säbelklirren,
Fächersprache, kühner Augen Blitze,
Flotter Tänzer engumdrängtes Schwirren
Und der Tropen staubdurchschwülte Hitze;
Abgetretne Schleppen, Blüthenreiser,
Früh dem Haupt entfallen und geknickt, —
Und hernieder auf die Menge blickt
Froh mit Sohn und Sohnessohn der Kaiser.

Mit des Jägers Falkenauge späht
Alfred schweigend auf die bunte Schaar,
Keines Muskels schnellres Spiel verräth,
Wen zu suchen er gekommen war.
Aber jetzt durchzuckt's ihn heiß und kalt,
Beifallsmurmeln flüstert durch den Schwarm:
Hoch und hehr an ihres Gatten Arm
Wandelt dort Felicia's Huldgestalt.

Niemals ist sie schöner ihm erschienen,
Und sie nimmt, des Festes Königin,
Freundlich lächelnd mit zerstreuten Mienen
Jede Huldigung gefällig hin.
Endlich hat ihr Blick auch ihn erkannt,
Den sie hier zu finden längst geahnt,
Doch kein Beben, kein Erröthen mahnt,
Welch' unnennbar Weh sie jetzt empfand.
Alfred hat den Sal geschwind durchschritten,
Neigt sich ihr und wagt es, höflich kühl
Um den ersten Walzer sie zu bitten,
Und sie folgt ihm in das Tanzgewühl.

Süß melodisch tönen jetzt die Geigen
Sinnberückende Zigeunerweise,
Weit und weiter dehnen sich die Kreise,
Wild und wilder wirbelt schon der Reigen.
Wie sich inniger an Alfreds Brust
Die Geliebte hold im Tanze schmiegt,
Mahnt es ihn, daß er in sel'ger Lust
Oft den schönen Leib im Arm gewiegt.

Ihn ergreift ein unnennbares Bangen,
Tiefste Sehnsucht einst'ger Seligkeit, —
Ist sie doch so nah ihm und so weit,
Hält ihn schon und darf ihn nicht umfangen!

Und er wagt es, heimlich in ihr Ohr
Trunkner Liebe Kosewort zu raunen;
Doch sie blickt mit unverhehltem Staunen
Zürnend und befremdet stolz empor.
Plaudert dann mit harmlos heitren Mienen
Leere Phrasen kühler Höflichkeit,
Und er fühlt: unüberbrückbar weit
Dehnt die Kluft sich nunmehr zwischen ihnen.
Scheint es doch, sie finde volles Glück,
Sich zu sonnen in der Schönheit Glanz;
Lächelnd wirbelt sie dahin im Tanz,
Lächelnd kehrt sie zum Gemahl zurück.

Doch wer schauen könnte bis zum Grunde
Ihres Herzens, würde leicht erkennen,
Daß verhaltne Thränen heißer brennen,
Tiefer schmerze neu berührte Wunde.

Zu bekämpfen ihr geheimstes Sehnen,
Der Erinnrung Wehmuth zu bezwingen,
Folgt zu stets erneutem Tanz sie denen,
Die sie bittend, huldigend umringen.
Hussa, hussa! Spielet auf, ihr Geigen!
Laßt berauschend eure Saiten sprechen!
Wild und wilder schlinge sich der Reigen,
Mögen auch darüber Herzen brechen!

Stolz und Gram umdüstern Alfreds Sinn,
Doch er will sein eignes Weh verhöhnen.
Jetzt mit dieser, jetzt mit jener Schönen
Wirbelt er in wildem Tanz dahin.
Trotzig irrt sein Auge durch den Schwarm,
Aber plötzlich senkt es sich verlegen,
Denn es tritt an ihres Gatten Arm
Frau Beatrix lächelnd ihm entgegen;
Sie, die vormals theuer ihm gewesen,
Als er noch Felicia nicht gekannt,
Und er darf in ihren Augen lesen,
Daß sein Bild aus ihrer Brust nicht schwand.

Hatte sie doch niemals klar gewußt,
Was ihn einst aus ihrer Nähe riß;
Leicht und lächelnd trug sie den Verlust,
Endlichen Triumphes doch gewiß.
Und es scheint, daß er ihr heute strahle:
Alfreds Auge flammt in trunknem Glanz,
Höflich grüßend naht er dem Gemahle,
Freudig folgt Beatrix ihm zum Tanz.

Mit erzwungnem Lächeln prüft der Gatte
Ihres Walzers wild beschwingte Flucht,
Und von Neuem plagt ihn Eifersucht,
Die schon vormals ihn gemartert hatte.
Und er läßt sich keinen Blick entgehn,
Den Beatrix ihrem Tänzer spendet, —
Glaubt er doch, von banger Furcht verblendet,
Stummes Einverständniß schon zu sehn.

Ahnungslos in siegessichrer Lust
Schwebt Beatrix durch das Ballgetriebe,
Aber Alfred fühlt an ihrer Brust
Eines nur: daß er Felicia liebe.

Immer steht ihr Bild vor seinem Sinn,
Läßt sein Antlitz Flammenblicke sprühen;
Augen, die von dieser Minne glühen,
Heftet er auf seine Partnerin.
Und sie deutet falsch ihr lohend Feuer,
Wähnt, sie selbst entfache diese Gluth,
Und sie raunt mit wild erregtem Blut
Ihm in's Ohr, daß er ihr ewig theuer;
Neckt ihn dann ob seiner Schüchternheit,
Daß er gar so lang vor ihr geflohn,
Und es klingt ihr Wort ihm fast wie Hohn,
Doch es schmeichelt seiner Eitelkeit.

Menschenherz, du seltsam Labyrinth,
Das bislang kein Forscherblick ergründet, —
Wie gefahrvoll deine Tiefen sind,
Nur des Auges Irrlichtglanz verkündet.
Ist denn unersättlich deine Gier?
Mußt du stets von Neuem Opfer heischen?
Haust ein Minotaurus auch in dir,
Der nur Wonne findet im Zerfleischen?

Alfred nimmt das Opfer lächelnd an,
Das Beatrix ihm entgegen bringt,
Und wie jetzt sie fester ihn umschlingt,
Fühlt er stolz: sie steht in seinem Bann!
Seiner wahren Liebe nur zum Hohn
Wird er jach von falscher Gluth geblendet,
Und geschlossen ist das Bündniß schon,
Ehe noch der letzte Tanz beendet.

Wild zum Kehraus tönen jetzt die Geigen,
Schmetternd, jubelnd wirbelt das Finale;
Leer und leerer ward es längst im Sale,
Und es löst sich allgemach der Reigen.
Schlug doch schon des Morgens zweite Stunde.
Leis entblättert sich des Festes Pracht,
Langsam wandelnd, Kühlung fächelnd macht
Nur noch manch erhitztes Paar die Runde.
Wie verändert ist das schöne Bild!
Oede Leere gähnt aus allen Rängen,
Kalter Zugwind wirbelt auf den Gängen,
Und der Tanzplatz gleicht dem Kampfgefild.

Trümmer decken seinen glatten Plan,
Bunte Fetzen viel bestaunter Pracht,
Und geschäft'ge Handwerksleute nahn,
Wie die Leichenträger nach der Schlacht.
Machen nicht erst vieles Federlesen,
Greifen fest mit derben Fäusten zu,
Schwingen wacker ihre langen Besen,
Und die Zauberpracht zerstiebt im Nu.

Leer und düster ist's im hohen Sal,
Leer und düster ist's in zween Herzen,
Denen hier, wie jetzt die letzten Kerzen,
Auch erlosch der letzte Hoffnungsstrahl.
Auch auf ihrem dunklen Grunde ruhn
Oede Trümmer einst'ger Seligkeit,
Und darüber legt gespenstig nun
Sich das Schweigen der Vergangenheit.
Mit dem Scheideblick der Liebe streift
Einmal Aug' nach Auge noch hinüber,
Und der Nachtluft eis'ger Zugwind pfeift
Höhnisch säuselnd ungestüm vorüber.

Aus zerrissnen, fahlen Wolkenmassen
Scharfe Reifkrystalle niederstieben,
Und zwei Herzen wähnen, sich zu hassen,
Weil sie glühender als je sich lieben.

— 3 —

Wunderbares waltet Viel auf Erden,
Doch der Wunder keines ist so groß,
Wie das unenträthselbare Werden
In der Allnatur urew'gem Schoß.
Niemals bringt in diese Dunkelheit
Fleiß und Forscherwissen Tageshelle;
Unergründet bleibt für alle Zeit
Die geheimnißvolle Lebenszelle.

Als der Römerkaiser Hadrian,
Dessen Wort dem Erdkreis Machtbefehle,
Seines Lebens Ende fühlte nahn,
Sprach er: „Unstät ruhelose Seele,

Meines Leibes lieber Gast, oh sage,
Wohin gehst du jetzt?" Doch schweigend stahl
Sich die Seele fort. Zum ersten Mal
Ward nicht Antwort auf des Kaisers Frage.

Wohin gehst du? Woher kommst du, Seele?
Diese Frage tönt noch heute fort,
Klagt noch heute, daß das Lösungswort
Diesem deutungsvollen Räthsel fehle.
Stammst du her aus unerforschtem Reich?
Nimmst du dorthin auch zurück die Flucht?
Bist du nur des Leibes feinste Frucht?
Und vergehst auch du mit ihm zugleich?

Woher kommst du, Seele? Wann die Liebe
Mann und Weib in Gluthumarmung eint,
Wann die Gotteskraft im Schaffenstriebe
Neuen Werdens sich zu regen scheint,
Regst auch du dich dann schon in dem Leben,
Das im Mutterschoß zu keimen wagt?
Oder wird dir Dasein erst gegeben,
Wann das Licht dem Neugebornen tagt?

Wer enträthselt jemals unsrem Sinn,
Wann du kommst, wann du von hinnen gehst?
Ob du mälig mit dem Leib entstehst?
Ob urfertig du seit Anbeginn?
Ob Gesetz dich an den Körper binde,
Der aus Körperkräften sich erhebt?
Ob der Eltern Seele nur im Kinde
Ein verjüngtes, neues Dasein lebt?

Hoch geheiligt sei die hehre Stunde,
Sei vom Hauch der Ewigkeit umweht,
Wann aus zweer Menschen Liebesbunde
Ungeahnt ein neues Sein ersteht.
Denn in ihr hallt jenes „Werde!" nach,
Das dereinst den Erdball ließ erbeben,
Als das Licht die Finsterniß durchbrach,
Um die starren Keime zu beleben.

Heilig sei der Liebe Wonnestunde,
Sei von jenem Hochgefühl bewegt,
Daß vielleicht sich schon aus diesem Bunde
Auch im Keim die neue Seele regt;

Daß vielleicht die Tugenden und Fehle,
Die man einst bewundert oder schmäht,
In den ersten Keim der jungen Seele
Schon die Stunde des Entstehens sät;
Daß vielleicht an unheildüstrem Tage
Schmachbesudelt oder lebensmatt
Vorwurfsvoll die Seele den verklage,
Der in's Dasein sie gerufen hat.

Blickt umher auf dieser Erdenflur:
In der Wonnestunde höchster Lust
Eint von allen Wesen die Natur
Einzig nur die Menschen Brust an Brust.
Sie nur dürfen Aug' in Auge schauen,
Dürfen selig ruhen Mund an Mund
Und im höchsten, gottgeweihten Bund
Herz dem Herzen liebend anvertrauen.

Schönstes Vorrecht unsrer Menschlichkeit,
Dessen solltest immerdar du mahnen:
Daß im Glück der Liebestrunkenheit
Wir der Gottheit Schaffenskraft noch ahnen;

Daß im Wonnehauch von Mund zu Munde
Noch ein Säuseln jenes Odems bebe,
Den dem Menschen in der Schöpfungsstunde
Gott einst einblies mit dem Machtwort: lebe!
Daß den Augen der geliebten Fraue,
Die beglückt an unsren Augen hängt,
Schon die junge Seele zag entschaue,
Die vielleicht ihr Dasein jetzt empfängt.

Preisenswerthes waltet Viel auf Erden;
Doch zu höchst zu preisen ist das Weib,
Die beglückt in ihrem Mutterleib
Hegt und nährt der jungen Seele Werden.
Heilig hält sie selbst der rohe Wilde,
Und verehrend haben alle Zeit
Kunst und Religionen ihrem Bilde
Tempel und Altäre zugeweiht.
Denn der Menschheit ewiger Bestand,
Ihre nie versiegte Schöpferkraft
Sieht und ehrt ein bürgend Unterpfand
In des Weibes heil'ger Mutterschaft.

Wie das Saatkorn in dem Schoß der Erde
Erntefrucht nur ungewiß verspricht,
Weiß die hoch beglückte Mutter nicht,
Was aus ihrem Schoß entkeimen werde;
Ob das Wesen, das sie noch nicht kennt
Und mit ihrem Blute liebend speist,
Einst die Welt mit Haß und Abscheu nennt
Oder als den neuen Heiland preist.
Doch dies Bangen sinkt in Nichts zusammen
Vor dem Muth, den das Bewußtsein giebt,
Daß sie treu des Kindes Vater liebt,
Und von dem — nicht wahr?— muß Gutes stammen.
Süßer Hoffnung träumend hingegeben,
Sie der Zukunft Zeiten schon durchmißt,
Daß sie lächelnd der Gefahr vergißt,
Die vielleicht, vielleicht bedroht ihr Leben.
Nur die Frage muß sie stets erneuen:
„Wird es mir, wird ihm es ähnlich sein?"
Und sie jauchzt: „Wird sich der Vater freuen,
Nennt das erste Kind er sein und mein!"

In der Menschen bunt bewegtem Leben
Liegt bei höchstem Glück das tiefste Leid;
Doch kein Weh gleicht dem an Bitterkeit,
Das des Weibes Seele läßt erbeben,
Wenn sie zittern muß vor jener Stunde,
Da, nach ahnungsvoll durchschauter List,
Ihr die Frage tönt aus Kindesmunde:
„Sage, Mutter, wer mein Vater ist?“
Wenn sie dann in kummervollem Schweigen,
Das beredt von ihrer Schande zeugt,
Vor dem eignen Kind ihr Haupt muß neigen,
Vom Bewußtsein schwerer Schuld gebeugt.

Stummes Weh zerriß Felicia's Seele!
War sie doch erröthend sich bewußt,
Daß sie heimlich unter ihrer Brust
Eines neuen Wesens Werden hehle.
Was sie sehnend oft erbeten hatte,
Bringt ihr Innres jetzt in tiefsten Zwist,
Denn sie weiß erbebend, daß ihr Gatte
Nicht auch Vater ihres Kindes ist.

Wie Gerichtsruf weckt an jedem Morgen
Sie das dumpfe Schreckwort aus den Kissen:
„Wird und muß nicht Erich einmal wissen,
Was ich glücklich ihm bisher verborgen?
Wehe mir! Und dann . . .?" Sie wagt es nicht,
Dem Gedanken weiter nachzusinnen;
Weiß sie doch, dann wäre kein Entrinnen
Vor des Todes strengem Strafgericht.

Tod? Nicht er ist's, der sie läßt erbeben!
Hat sie sein doch sehnend oft gedacht,
Bis der Mutterliebe stärkre Macht
Sie gemahnte, für ihr Kind zu leben.
Ja, das Dasein wird ihr jetzt zur Pflicht
Um des vielgeliebten Wesens willen,
Dem für sie so Lust, wie Weh entquillen:
Mutterglück und dräuend Strafgericht.
Und kein Ausweg? Keiner? Was sie nie
Hätte nur um ihrer selbst geplant,
Wagt sie jetzt: zu dem, der noch nicht ahnt
Seine Vaterwonne, wandelt sie.

Alfred strebte seit dem letzten Ball,
Eigenwillig sich zum Haß zu zwingen,
Doch der Liebe leiser Widerhall
Machte nutzlos sein gewaltsam Ringen.
Unbemerkt auf tausend Nebenwegen
Zog in's Herz ihm alte Sehnsucht ein, —
Käme nur Felicia halb entgegen,
Würde völlig er der Ihre sein;
Nur ein leises Ahnen von dem süßen,
Ungekannten, neuen Vaterglück,
Und er kehrte reuig zu den Füßen
Seiner Angebeteten zurück.

Denn die wahre Liebe hielt gewaltsam
Ihn von jenem Irrlichtwesen fern,
Dem er anfangs jählings, unaufhaltsam
Nachzuwandeln schien als neuem Stern.
Doch Beatrix irrte, wenn sie dachte,
Daß er schon in schnell entflammter Gluth
Liebebang in ihren Fesseln schmachte,
Und ihm mangle nur der rasche Muth.

Ob auch seine Jugendeitelkeit
Sich von ihrer Gunst geschmeichelt fühlte, —
Immerdar in seiner Seele wühlte
Nur die Sehnsucht nach entschwundner Zeit.
Was er einst verbrach an Frauenhuld,
Lastet schwer auf seiner edlen Seele,
Und ihn warnt vor neuem, gleichem Fehle
Das Bewußtsein seiner alten Schuld.
Tage, Wochen flohen schnell dahin,
Ohne daß er ihr von Liebe sagte,
Bis Beatrix mit entschlossnem Sinn
Ungeduldig selbst das Letzte wagte.

Mit des jungen Frühlings lindem Hauch
Streifte milder West die Fluren leis,
Um die Rousseauinsel schmolz das Eis,
Und es keimte rings an Baum und Strauch.
Tändelnd zog der Falke seine Kreise
Um des Petrithurmes ehrnen Knauf,
Jauchzte seine schrille Liebesweise
Zu den Wolken siegesfroh hinauf.

Ja, Berlin wirft ab den Winterschleier,
Tilgt erfreut der Frostzeit letzten Rest, —
Ist ja doch des jungen Frühlings Feier
Auch des greisen Kaisers Wiegenfest.

Leise senkte sich das Abenddunkel,
Und die Stadt erglänzt im Gaslichtschimmer.
Hell mit magisch lockendem Gefunkel
Strahlt der Lampe Schein aus Alfreds Zimmer.
Und ein Bote bringt ihm jetzt die Kunde,
Eine Dame harre drunten seiner, —
Alfred bebt bis tief zum Herzensgrunde,
Denn er weiß und träumt ja nur von Einer;
Eilt in jäher Taumelhast hernieder,
Schließt die Thür nicht, löscht die Lampe nicht, —
Hofft er doch, es strahle bald ihr Licht
Seiner neu gefundnen Liebe wieder.

Aber kaum, daß er dem Haus entschwand,
Trat, gelockt von seiner Lampe Schimmer,
Schon Felicia bebend in das Zimmer,
Das sie staunend ganz vereinsamt fand.

Zitternd will sie schnell von hinnen fliehn,
Als geschwinde Schritte widerhallten,
Und sie birgt sich neben dem Kamin
Hinter dichten Vorhangs schweren Falten.
Denn geöffnet wird die Thür schon wieder,
Und Beatrix tritt mit Alfred ein,
Und der Riegel greift in's Schloß hinein,
Und der Fenstervorhang rauscht hernieder.

Schwertgleich schnitt der tiefste Seelenschmerz
Durch Felicia's jäh enttäuschte Brust,
Und sie drückte stumm die Hand auf's Herz
Und gedachte jüngst entschwundner Lust.
Und sie bebt, zu schauen und zu hören,
Was ihr selbst hier vormals widerfuhr, —
Wird er jener auch die Treue schwören,
Deren tausend Mal er sie beschwur?
Aber nein! Sie scheint fürwahr zu träumen!
Wie befremdend klingt, was sie belauscht!
Das ist nicht der Sinne wildes Schäumen,
Nicht die Sprache, welche Liebe tauscht!

Nichts von jenem weltvergessnen Rasen,
Das einst sie beseligt und berückt,
Nein, nur leere, höflich kühle Phrasen,
Denen kaum die kleinste Lüge glückt.
Macht Beatrix in entlohtem Feuer
Kühn ihr tiefstes Sehnen offenbar,
Wird nur Alfred kühler stets und scheuer, —
Schier ein Joseph bei Frau Potiphar.

Und Felicia drückt die Hand an's Mieder,
Um ihr Glück nicht himmelan zu rufen, —
Horch, da knarrt es auf den Treppenstufen,
Und die Thür erdröhnt vom Faustschlag wider.
„Aufgemacht!" schallt's mit verhaltnem Grimme,
Und Beatrix schreckt bestürzt empor, —
„Rette mich!" ächzt tonlos sie hervor,
Denn sie kennt des Gatten zorn'ge Stimme.
„Oeffnen Sie!" droht Clemens. „Streng bewacht
Ist die Hausthür, Niemand kommt von hinnen;
Heute ward Gewißheit mein Verdacht, —
Und die Schuld'ge soll mir nicht entrinnen.

Aufgemacht! Ich brauche sonst Gewalt!"
„Und kein Ausweg?" stöhnt Beatrix. „Keiner!"
Flüstert Alfred. Aber leise lallt
Ihm Felicia zu: „Ja wohl, doch einer!"

Hoheitsvoll und muthig steht sie da,
Und bevor das schuld'ge Paar begreift,
Welches Rettungswunder hier geschah,
Hat sie schon den Vorhang aufgestreift,
Hinter den Beatrix schnell entschwindet.
„Muthig! Muthig!" raunt Felicia wieder;
„Wenn der Eifersücht'ge mich hier findet,
Kämpft er sicherlich den Argwohn nieder!"
„Doch du selbst?" fragt Alfred. — „Nicht mein Glück
Ist bedroht! Du mußt gerettet sein,"
Spricht sie mild. Der Riegel klirrt zurück,
Und in wilder Wuth tritt Clemens ein.

Doch Beschämung folgte seinem Grolle.
Und er bittet um Vergebung nur,
Schwört zugleich mit Ehrenwort und Schwur,
Daß er nimmermehr verrathen wolle,

Wen er hier gesehn, und daß hinfort
Er geheilt von aller Eifersucht;
Giebt noch einmal Schwur und Ehrenwort
Und ergreift alsdann beschämt die Flucht.

Kaum gerettet, fühlt Beatrix nur,
Wem und welcher Schmach sie Rettung danke,
Und des Weibes trotzige Natur
Ueberbordet maßlos jede Schranke;
Raunt „Verräther" dem Geliebten zu,
Mißt Felicia mit Verachtungsblicken,
Neigt ihr Haupt mit unmerkbarem Nicken
Und entschwindet ohne Dank im Nu.

Alfred und Felicia sind allein,
Doch die lang und heiß ersehnte Stunde
Eint sie nicht zu neuem Liebesbunde.
Der Beschämung tief empfundne Pein
Stachelt nur den Stolz in Alfreds Brust,
Und Felicia fühlt erst jetzt mit Beben
Ihrer Ehre schimpflichen Verlust,
Die sie fremden Zungen preisgegeben.

Bangt zugleich, daß Alfred fälschlich deute
Ihres Opfermuthes höchste That;
Und er ist auch schon des Argwohns Beute,
Und sein Zweifel wittert nur Verrath.
„Doch was nun?“ beginnt er leise fragend;
„Sprich, in welcher Absicht kamst du her?“
Und Felicia senkt die Wimpern zagend,
Und ihr Auge wird von Thränen schwer.
Sie gedenkt, was sie hieher geführt,
Sie gedenkt, was sie für ihn gethan,
Und anstatt ihr liebevoll zu nahn,
Fragt er scheinbar kalt und ungerührt.
Und jetzt tönt es gar aus seinem Munde:
„Deiner Ehre hast du heut' entsagt, —
Hast du deshalb nur die That gewagt,
Um mich dadurch zu dem Ehebunde,
Den ich jüngst verweigert, jetzt zu zwingen?“

Wie das Meer hell dröhnend Kunde giebt,
Wann des Eises starre Flächen springen,
Aechzt es nur „Du hast mich nie geliebt!“

Aus Felicia's qualzerrissner Brust.
Doch dann richtet sie sich hoch empor,
Dumpf betäubt und dessen nur bewußt,
Daß sie jetzt für ewig ihn verlor.

Stolz und schweigend wandelt sie von hinnen,
Macht nur einmal auf der Brücke Halt,
Und die todesmüden Augen sinnen:
„Läg' ich drunten, schmerzlos, starr und kalt!"

— 4. —

Seewärts aus Stettins geschäft'gem Hafen
Dampfte die „Titania“ durch die Fluth;
Hoch am Himmel flammt der Sonne Gluth,
Und die frühlingswarmen Strahlen trafen
Alfreds bleiches, müdes Angesicht,
Der auf Deck am Hauptmast sinnend lehnt,
Und sein gramumflortes Auge spricht,
Daß sein Herz sich wieder heimwärts sehnt.
Fern und ferner schwindet seinen Blicken
Häusermeer und Mastenwald der Stadt,
Und nur Seufzer kann er dorthin schicken,
Wo sein Herz die wahre Heimath hat

Seit dem trüben, unheilvollen Tage,
Da, von Stolz und falscher Scham verblendet,
Er durch unbedachte, rauhe Frage
Sich das Herz Felicia's abgewendet,
Waren ihm in ödem Einerlei
Tage, Wochen schon dahingeflogen,
Und er sah sich um sein Glück betrogen,
Und es trieb ihn fast zur Raserei.
Wäre damals nur ein Wort gesprochen,
Drin der volle Ton der Liebe klang,
Längst schon wäre jener Bann gebrochen,
Der zwei Seelen von einander zwang,
Die für immerdar sich einen sollten
Nach des Schicksals ewigem Beschluß,
Und die deshalb nur einander grollten,
Weil sie lechzten nach dem Friedenskuß.

Als für Alfred jede Hoffnung schwand,
Die Geliebte wieder sein zu nennen,
Ein Entschluß ihm unentwegbar stand:
Sich für lange von Berlin zu trennen.

Mahnt ihn hier doch stündlich jeder Ort
Seiner einst genossnen Seligkeit,
Und so zieht er heute weithin fort
Und sucht Eines nur: Vergessenheit!

Keuchend furcht der Dampfer seine Kreise,
Und die Möwen flattern hinterher;
Kopenhagen ist das Ziel der Reise,
Und schon donnert seinen Gruß das Meer.
Ew'ges Meer, in deiner hehren Schöne
Dehnst du dich unübersehbar weit,
Und der Wogen windgeweckte Töne
Branden Widerhall der Ewigkeit.
Schmeichelnd wie die Lieder der Sirenen,
Jetzt im Ton der Klage, jetzt der Lust,
Weckst du tiefes, unnennbares Sehnen
In des Menschen dir verwandter Brust.

Alfred starrte schweigend in die Wogen,
Die mit fragendem Woher? Wohin?
Fernabdonnernd ihre Kreise zogen,
Ewig wechselnd wie des Menschen Sinn.

Und er fühlte seines Leides Tiefe,
Unermeßlich wie die wilde See,
Und ihm klang's, wie wenn die Nixe riefe:
„Komm' hernieder und vergiß dein Weh!"

Doch nach trübem, weltentrücktem Traum
Seinem Blick Begeistrungsgluth entloht:
Durch des Meeres unermessnen Raum
Kreuzt die deutsche Flagge schwarzweißroth.
Siegreich Banner, mögen deine Farben
Um den Erdkreis ziehn ihr Zauberband!
Wann dem Herzen Lenz und Liebe starben,
Lebst unsterblich du noch, Vaterland!

Und schon sinkt die Nacht, mit weichem Flügel
Frieden fächelnd, auf die wilde Fluth,
Und der Wogen schaumgekrönte Hügel
Flammen auf in letzter Sonnengluth;
Scheinen Eins mit jenen Wolkenmassen,
Die verbrämt in goldnem Schimmer sprühn
Und allmälig Strahl um Strahl erblassen,
Wie der Alpen fernes Gletscherglühn.

Sank die Sonne wellenathmend nieder, —
Hell und heller steigt der Mond empor,
Breitet sanft und freundlich lächelnd wieder
Auf die Wogen seinen Silberflor.
Stille ringsum! Nur die Schlote keuchten,
Und die Räder rauschten ihren Lauf, —
Aus der lichtgetränkten Tiefe leuchten
Aphrodite's weiße Glieder auf.

Und der Jüngling, der in stummem Sinnen
Jetzt zum Meer und jetzt zum Monde starrt,
Fühlt der Liebe heil'ge Gegenwart,
Fühlt zugleich, er kann ihr nicht entrinnen.
Trügen ihn der Morgenröthe Flügel
Bis zum Grenzgestade dieser Welt,
Schwänge raumlos über Thal und Hügel
Er sich aufwärts zu dem Sternenzelt, —
Dort auch wäre nimmer ein Entweichen,
Liebe fände, hielte dort ihn auch!
Träumend sieht er sanft den Mond erbleichen,
Fühlt erquickt des Morgens ersten Hauch,

Sieht die Masten, sieht die Thürme ragen,
Grüßt der Sonne gluthig rothen Ball,
Lauscht des Hafens dumpf verworrnem Schall
Und betritt mit Ehrfurcht Kopenhagen.

Kriegsheld, Staatsmann und auch du, der Krone
Stolzer Träger, kommt in diese Stadt!
Schaut, wie hier des Volkes ärmstem Sohne
Sich das schönste Grab erschlossen hat.
Keinem Schläfer wurde je hienieden
Solch ein unvergleichlich edles Mal,
Nicht im stolzen Dom der Invaliden,.
Nicht im Tower, nicht im Escurial.
Wird die Welt noch euer Wirken merken,
Wann ihr einst in Staub zerfallen seid?
Schaut: im Schlummer der Unsterblichkeit
Ruht Thorwaldsen hier bei seinen Werken.
Wie den Löwen von dem Königsschilde
Nicht getrennt des Todes dunkle Macht,
Hält hier über seine Kunstgebilde
Noch im Grab der Meister treu die Wacht.

Lächelnd bietet noch die lebenswarme
Aphrodite stumm den Apfel dir,
Und des Heilands offne Retterarme
Winken schweigend: „Kommet her zu mir!"

Ruhe sanft, du heimgegangner Meister,
Und der Tod sei dir ein holder Traum!
Deiner Seele formgewordne Geister
Ueberdauern siegreich Zeit und Raum.
Bleibender hast du dein Reich gegründet,
Als die Kriegsgewaltigen der Welt,
Und dein Alexanderzug verkündet:
Was das Schwert schuf, wird vom Schwert zerschellt.
Ewig wechselt der Besitz der Kronen,
Sclave wird, wer gestern Herrscher war;
Aber was der Geist der Kunst gebar,
Lebt und wirkt und dauert durch Aeonen.
Nicht die Königsgrüfte zu Roeskilde
Bergen Dänemarks erhabnen Ruhm,
Nein, Thorwaldsens Grab und Kunstgebilde
Sind des Landes Stolz und Heiligthum

Wenn dich dort, wie Spruch des Weltgerichtes,
Nur Vergangenheit und Tod umdräut,
Strahlt dir hier der Genius des Lichtes
Und Aurora, welche Rosen streut.

Längst erloschen ist der Glanz der Kronen,
Die der Dänen Könige getragen,
Doch so weit der Erde Völker wohnen,
Wird man singen immerdar und sagen
Von dem lichtverklärten Diadem,
Das für Hamlets märchenhaftes Haupt
Shakespeare's unvergängliches Poem
Aus Vergessenheit und Nacht geraubt.
Reichre Wallfahrt locken jene Steine,
Die die Sage „Hamlets Grabmal" nennt,
Als der dreißig Könige Gebeine
In Roeskilde's stolzem Monument.
Stärker mahnt auf Helsingörs Terrasse
Hamlets Geist, als Holger Danske's Grab,
Kündet laut, daß der Ruhm bald verblasse,
Dem die Kunst nicht ihre Weihe gab.

Helsingör! Des Sundes blaue Wogen
Branden ewig um dein Königsschloß,
Und von Schwedens steilem Küstenbogen
Winkt des Kullen bergiger Koloß.
Meerumrauschte, herrliche Gefilde,
Lächelnd ruht auf euch der trunkne Blick;
Doch ihr mahnt ihn auch an dein Geschick,
Arme, holde Königin Mathilde!
Hinter dieses Schlosses düstren Mauern
Mußtest du dein unermeßlich Weh,
Deine Jugend, deinen Struensee,
Dein und sein unselig Loos betrauern.
Schmerzlich schauten deine thränenfeuchten,
Blauen Augen in die Fluth hinab, —
Soll kein Stern mehr deinem Dunkel leuchten?
Bleibt als einz'ge Hoffnung dir das Grab?

Nur das Grab? Dumpf hallt in Alfreds Brust
Dieser Frage banges Echo wieder,
Und der eignen, schweren Schuld bewußt
Starrt er sinnend in die Fluthen nieder.

Seine wachen Traumgedanken ziehn
Südwärts mit des Windes Frühlingswehn,
Und er sieht im Geiste zu Berlin
Ein verlassnes Weib am Fenster stehn.
Ihre Blicke schweifen todesmilde
Ueber Dächer und Gewühl umher,
Gleich wie hier einst Königin Mathilde
Niederschaute zu dem ew'gen Meer.
Ist auch sie von Tod und Schmach bedroht?
Schickt sie bange Sehnsuchtsseufzer aus?
Fragt sie stumm: wo bleibst du, mein Pilot,
Mich zu retten aus dem Fluthgebraus?

Rückgekehrt nach Kopenhagen, schreitet
Alfred träumend durch die Stadt entlang,
Und des Herzens milde Stimmung leitet
Zur Liebfrauenkirche seinen Gang.
Doch das ehrne Mosesbild von Bissen
Scheint zu deuten ihm auf jenen Spruch
Im Gesetze: „Tod für Ehebruch!"
Und getroffen regt sich sein Gewissen.

In die Kirche tritt er zagend ein;
Und ihn dünkt, Thorwaldsens Christus künde
Ihm zu Trost das Wort: „Wer ohne Sünde,
Werfe kühn auf sie den ersten Stein!“

Alles, Alles mahnt ihn jener Einen,
Der er fliehend sich erwehren wollte,
Und sein Stolz, der vormals heftig grollte,
Möchte jetzt Versöhnungsthränen weinen.
Traumversenkt, auf menschenleeren Wegen
Wandelt er dahin in stillem Harm,
Aber plötzlich tritt der laute Schwarm
Seiner Fahrtgenossen ihm entgegen;
Ungekannte, heitre, gute Jungen,
Wie sie bunt zusammenführt die Reise,
Und sie bitten ihn mit schnellen Zungen,
Froh sich anzuschließen ihrem Kreise;
Kreuzen just gelegen seine Pfade,
Zu zerstreun den Trübsinn seiner Brust!
Und wohin der Weg? Zur Farvergade,
In ein sündig Haus der Schmach und Lust.

Angenommen! Mag den Rausch der Sinne
Dirnenreiz und Feuerwein entfachen!
Ach, vielleicht verstummt bei Scherz und Lachen
Auch das Wehgefühl verlorner Minne!

Als die heitre Lustwelt der Hellenen
Unter Aphrodite's Scepter stand,
Ehrte man die Göttin noch in denen,
Die sich ihrem Dienste zugewandt.
Nicht gebrandmarkt mit dem Schmachwort Dirne
War das Weib ob feil gebotner Gunst;
Um des Freudenmädchens schöne Stirne
Wand ihr reinstes Diadem die Kunst.
Heilig wie des Tempels Weihaltäre,
Drauf der Gottheit keusches Opfer flammt,
War die Männerfreundin, die Hetäre,
Und es galt als priesterlich ihr Amt.
Ehrfurchtsvoll bestaunte der Hellene
Nur der Frauenschönheit ew'gen Sieg,
Wenn als Kypris Anadyomene
Phryne nackt in's Meer herniederstieg;

Wenn ihr Bild in Delphi's Weihgebiete
Ruhmvoll zwischen Königsbildern stand,
Wenn Praxiteles der Aphrodite
Ideal in ihr verkörpert fand.

Heitre, schöne Welt, seit du zerfallen,
Wie ganz anders, anders ward es da!
Heilig gelten nicht mehr jene Hallen,
Die zur Stätte sich die Lust ersah.
Aphrodite ward zur Valandinne,
Die der Männer Herzen jach bestrickt,
Und die freie Priesterin der Minne
Wird verächtlich, höhnisch angeblickt.
Schmachbedeckte, lustgeweihte Weiber,
Wenn euch jetzt die Sitte von sich stieß, —
War's nicht sie, die fühllos eure Leiber
Euch aus Hunger einst verkaufen hieß?
Zog nicht sie nach afterklugen Lehren
Euch zum Nichtsthun auf am Heimathsherd?
Doch sie hat euch nie die Kunst gelehrt,
Grimmer Noth mit eigner Kraft zu wehren.

Euch verführten nicht der Sinne Triebe,
Nein, die Sorge nur um karges Brod,
Und ihr huldigt nicht der Göttin Liebe,
Nein, ihr keucht im Sclavenjoch der Noth.

Knallend springen die Champagnerpfropfen,
Und die Kerzen spenden grellen Schein;
Wild bewegt die jungen Herzen klopfen,
Und nur Alfred blickt gelassen drein.
Ihn bestrickt nicht jene wüste Weise,
Die berauschend vom Clavier erklingt,
Nicht der Cancan, den im Taumelkreise
Frech die Dirne mit der Dirne schlingt.
Kleid um Kleid sinkt allgemach hernieder
In bacchantisch zügellosen Tänzen,
Bis die thauig überhauchten Glieder
Anadyomenenhaft erglänzen.

Alfred staunt, wie diese liebeleeren
Herzen nur die Sucht nach Gold belebt!
Ob auch eine dieser Bajaderen
Einst ein Gott in seinen Himmel hebt?

Die, gesunken zu den tiefsten Stufen,
Ohne Liebe sich um Lohn ergiebt,
Darf auch sie sich auf das Wort berufen:
„Viel vergeben, weil gar viel geliebt?“

Und er rastet schweigend, traumverloren,
Mehr und mehr umdüstert sich sein Sinn.
Unverstanden hallt vor seinen Ohren
Dieser Dirnen Dänensprache hin.
Kauderwälsches, unbegriffnes Plaudern!
Und er lenkt zum Scheiden schon den Schritt,
Als nach kurzem, unentschlossnem Zaudern
Leis die Wirthin in das Zimmer tritt.
Ekles Weib, auf deren welker Stirne
Tief geprägt der Schande Brandmal flammt,
Einst wohl selbst der Lust geweihte Dirne,
Jetzt zur Kupplerin der Lust verdammt.
Und sie knixt und lächelt schlauer Weise,
Nippt vom Wein und knixt und lächelt wieder,
Klopft und streicht mit dürren Händen leise
Ihrer Dirnen marmornackte Glieder

Und die schamentwöhnten, armen Dinger
Scheue Blicke schmachdurchzuckt erheben,
Wie die Sclaven bang erschauernd beben,
Kneift sie prüfend eines Händlers Finger.
In gebrochnem Deutsch wird von der Alten
Jetzt ein neuer Vorschlag schlau gewagt:
Wenn den fremden Gästen es behagt,
Und sie nicht zu fest die „Kroner" halten,
Wolle sie die schönste Dirne bringen,
Die sie stets für feinste Kunden spare;
Doch man müsse noch zuvor bedingen
Neuen Preis für diese neue Waare.
Lautes Feilschen mit den Fahrtgenossen!
Doch die Neugier überwiegt zuletzt,
Bis der Handel endlich abgeschlossen
Und auf „tyve Kroner" *) festgesetzt.

Lächelnd ist die Kupplerin entschwunden.
Und es tanzt herein ein junges Weib,
Voll enthüllt den marmorweißen Leib,
Nur den Schleier um die Brust gewunden.

*) Tyve Kroner d. h. 20 Kronen, gleichwerthig mit 22½ Mark.

Wild mänadisch dreht sie sich im Kreise;
Aber plötzlich zuckt sie scheu zusammen,
Ueberglüht von der Beschämung Flammen,
Und verhüllt ihr Haupt und jammert leise.
Alfred hat die Tänzerin erkannt,
Die, durchbebt vom Wehgefühl der Schmach,
Schon in's nächste Zimmer schnell entschwand,
Und er folgt ihr tief erschüttert nach.

Jüngst vergangner Zeiten mahnt es ihn.
Und er sieht im kerzenhellen Sale
Ihrer reichen Villa zu Berlin
Diese Frau bei festlich frohem Mahle.
Alles schmeichelt, Alles huldigt ihr,
Nur für sie scheint ihr Gemahl zu leben,
Und von schönen Kindern hold umgeben,
Gleicht dem Paradies ihr schmuckes Hier.
Aber plötzlich schleicht von Mund zu Munde
Ein Gerücht, das scheinbar kaum zu fassen:
Daß dies Weib in sünd'gem Liebesbunde
Reichthum, Kinder und Gemahl verlassen.

Den betrognen Gatten riß der Gram
Früh gealtert in die Grube nieder,
Und das Weib birgt hier in tiefster Scham
Jetzt vor Alfred ihre nackten Glieder.
Schluchzend legt sie Schuldbekenntniß ab:
Wie sie selbst betrog, ward sie betrogen,
Und der Mann, dem sie sich völlig gab,
Hat sich bald ihr durch die Flucht entzogen.
Mittellos in fremder Stadt verlassen,
Niemand, der ihr Rath und Hilfe spendet,
Zog sie hungernd, frierend durch die Gassen,
Bis sie hier im Haus der Lust geendet.

Alfred kann die Thränen kaum verhalten,
Blickt erschüttert auf die schamerfüllte,
Schöne Frau, die kauernd sich verhüllte
In des Teppichs abgetretne Falten.
Freundlich bietet er ihr Beistand an,
Um aus diesem Haus sie zu befrein,
Doch sie seufzt beständig nur ihr „Nein“,
Weil ihr Niemand jetzt noch helfen kann.

Nicht gewöhnt zur Arbeit und zu stolz,
Um zu betteln, wolle sonder Zagen
Sie des Sclavenjoches Marterholz
Als der Sünde Strafe schweigend tragen.
Eines nur will sie von ihm erflehn:
Streng geheim es in Berlin zu wahren,
— Ihre Kinder könnten's sonst erfahren! —
Daß er so sie heute hier gesehn.

Und er schwört dem schmachgebeugten Weibe
Doch schon tritt die Wirthin fluchend ein,
Reißt den Teppich ihr vom nackten Leibe,
Und, erregt von Geldbegier und Wein,
Läßt sie die Karbatsche niedersausen
Auf die weißen, zart gewöhnten Glieder,
Treibt sie dorthin, wo die frechen Lieder
Und des Cancans wilde Weisen brausen.
Alle Schauer der Vernichtung fallen
Alfred an mit nie geahnter Macht,
Und er flieht die lustgeweihten Hallen,
Eilt hinaus in sternenhelle Nacht.

Todestraurig wandelt er zum Meere,
Wo die Wogen wie Gedanken hasten:
Eines Menschenschicksals volle Schwere
Fühlt er bang auf seiner Seele lasten.
Soll Felicia solchem Loos verfallen?
Soll auch sie dereinst, von ihm verlassen,
Hilflos irren durch die wüsten Gassen
Und sich bergen in der Sünde Hallen?
„Nein! Wenn über ungekannten Welten
Du, der ew'ge Richter, wahrhaft thronst
Und mit gleichem Maße strafst und lohnst, —
Lasse sie nicht meine Schuld entgelten!"

Mit des nächsten Morgens Frührothsstrahl
Hat er wiederum das Schiff bestiegen,
Und voraus zur lieben Heimath fliegen
Süße Hoffnung, bange Sehnsuchtsqual.
Rauscht herauf, ihr ehrnen Ankerketten!
Wallt, ihr bunten Wimpel, windgebläht!
Und er jauchzt: „Ich komme, dich zu retten!"
Und er seufzt: „Oh, käm' ich nicht zu spät!"

— 5. —

Frühjahrsmeeting! Rennbahn Hoppegarten
Unabsehbar strömt das Volk herbei!
Edle Rosse sollen heute starten,
Und es lacht so wunderhold der Mai.
In den roth drapirten Logen lehnen
Schöne Damen, vor Erregung heiß,
Plaudern über Graditz und Trakehnen,
Ueber „Kincsem“, „Blitz“ und „Edelweiß“.
Lächelnd führt der Jockey seinen Renner
Kampfbereit am Zügel auf und nieder,
Und des edlen Sports erfahrne Kenner
Prüfen musternd Gangart, Bug und Glieder.

Uniform und Modekleidung drängen
Sich in wogendem Gewühl umher,
Und mit schmetternden Drommetenklängen
Mischt sich dumpf der Stimmen brausend Meer.
Endlich senkt die Fahne sich zur Erde,
Und es stürmen Kopf an Kopf im Nu
Lang gestreckt die siegesfrohen Pferde
Staub aufdonnernd ihrem Ziele zu.

Flink mit ihren Veilchensträußen schwirrt
Durch den bunt bewegten Schwarm jung Käthchen,
Sie, des Rennclubs schönes Blumenmädchen,
Die so Manchem schon den Kopf verwirrt.
Ihre schweren, blonden Flechten wallen
Fast bis tief zum Kniegelenk herunter,
Und die Schelmenaugen spüren munter
Rings umher mit heitrem Wohlgefallen.
Wie nach ihr sich alle Blicke wenden!
Wie sich Jeder müht um ihre Gunst!
Und erröthend übt sie klug die Kunst,
Allen Hoffnung, Keinem Huld zu spenden.

Lächelnd tritt jetzt Erich ihr entgegen,
Und, schon längst um ihre Gunst bemüht,
Will er kühn, von wildem Wein durchglüht,
Seinen Arm um ihre Hüfte legen.
Listig hat sie sich von ihm befreit,
Doch bevor sie durch den Schwarm entschwunden,
Hat ein Andrer sie bereits umwunden
Und verspottet ihre Schüchternheit.
„Heute, Käthchen, mußt du dich entscheiden",
Ruft er ihr mit Schmeichelworten zu,
„Wähle muthig Einen von uns beiden,
Und du schaffst dir vor dem Andren Ruh.
Der wird dir für immerdar entsagen,
Dem dein Herzchen nicht den Vorzug giebt;
Wähle, Käthchen, so, wie dir's beliebt!
Eingeschlagen, Erich?" „Eingeschlagen!"

Zwischen Dagobert und Erich steht
Käthchen rathlos, weiß nicht, wer der Rechte,
Senkt die Wimpern, lächelt leis und dreht
Mit den Fingern spielend ihre Flechte.

Erich ahnt, weshalb sie wahllos schwanke,
Und er ruft mit weinerhitzter Stirn:
„Höre, Dagobert, ein Prachtgedanke
Kreuzt mir just gelegen durch das Hirn.
Sollen wir wie blöde Schäfer streiten,
Wen das Mädchen schließlich wählen werde?
Nein, entscheiden mögen unsre Pferde,
Wenn wir heut' im Hürderennen reiten.
Wessen Roß zuerst das Ziel erfliegt,
Der erringt sich auch zugleich schön Käthchen,
Doch für immerdar entsagt dem Mädchen,
Wer im Kampf dem Andren unterliegt.
Abgemacht?" „Fürwahr, ein guter Rath!
Abgemacht!" ruft Dagobert vergnügt.
Und nicht ahnend, was sie frevelnd that,
Hat auch Käthchen sich dem Spruch gefügt.

In der Logen frauenreichem Kranz
Lehnt Beatrix neben dem Gemahl,
Weidet sich an ihrer Schönheit Glanz
Und blickt lächelnd auf das grüne Thal.

Seit dem unglücksel'gen Abenteuer,
Da Felicia sie der Schmach entriß,
War dem armen Clemens Eins gewiß:
Keine Gattin sei dem Gatten treuer,
Als Beatrix ihm. Und weil er sie
Scheinbar fälschlich durch Verdacht gekränkt,
Hat er sie mit reichem Schmuck beschenkt,
Und fortan beargwöhnt er sie nie.
Doch sein Lohn? Daß sie sich nun gewährt
Schnöden Treubruchs schrankenlose Lust, —
Nur getrübt vom Haß, den ihre Brust
Gegen Alfred und Felicia nährt.

Ihre Blicke, die so heiter gafften
Durch der Menge bunt bewegtes Dicht,
Bleiben plötzlich wie gebannt jetzt haften
Auf Felicia's bleichem Angesicht.
Ja, dort lehnt in kummervollem Schweigen
Still und einsam die verlassne Frau,
Trägt erzwungne Heiterkeit zur Schau,
Ob auch Seufzer ihrer Brust entsteigen;

Ob auch fieberheiß die Schläfe pochen,
Und ihr Blick sich sehnt nach Grabesnacht, —
Ach, die Folterqual der letzten Wochen
Hat sie schier dem Wahnsinn nah gebracht!
Rückt nicht schon die todesbange Stunde
Wie mit Eymenidenschritt heran,
Da der schweren Schuld geheime Kunde
Sie dem Gatten nicht mehr bergen kann?
Wähnt sie nicht von dem Mann sich verlassen,
Der ihr höchstes Glück, ihr tiefstes Weh?
Und sie kann trotz Allem ihn nicht hassen,
Nein, sie liebt ihn inniger als je!

Ewig wechselnde Gefühle streiten
In dem Herzen der gequälten Frau,
Und sie läßt die Blicke sinnend gleiten
Durch die bunt belebte Frühlingsau.
Aber plötzlich flammt das tiefste Roth
Ueber ihre marmorweiße Stirn,
Und die Fiebergluth des Wahnsinns loht
Lähmend und versengend durch ihr Hirn.

Denn verächtlich mißt Beatrix sie
Jetzt mit kühlen, spottdurchzuckten Blicken,
Und auch Clemens scheint aus Ironie
Höflich stummen Gruß ihr zuzunicken.
Offner Schande wirre Schreckgestalten
Irrlichtgleich Felicia's Haupt umflammen,
Und sie rafft die letzte Kraft zusammen,
Um sich aufrecht auf dem Sitz zu halten.

Donnernd brausen aus der frohen Menge
Lauten Beifallrufens wilde Wogen
Und die schmetternden Drommetenklänge,
Wann die Sieger durch das Ziel geflogen.
Schon zum Ende neigen sich die Rennen,
Und gar manche nie genannte Namen,
Denen Zweifel nur entgegenkamen,
Hört man heute mit Bewundrung nennen.
Mancher alte Ruhm ging hier verloren,
Mancher neue Ruhm ward hier verkündet, —
Wird doch stets bei Klugen und bei Thoren
Durch Erfolg allein der Werth begründet.

In des Stalles dicht umdrängtem Raum
Streichelt Erich seines Hengstes Bug,
Der schon oftmals ihn zum Siege trug,
Und prüft sorglich Sattelzeug und Zaum.
„Heute, Rothfuß," flüstert er ihm zu,
„Müssen wir mit Windesschnelle reiten,
Sollst mir ja den schönsten Preis erstreiten,
Ueber Käthchens Loos entscheidest du!"
Muthig knirscht der „Rothfuß" in die Zügel,
Wie verständnißinnig für dies Wort,
Und der Reiter schwingt sich in den Bügel,
Und zum Hürderennen stürmt er fort.

Lächelnd folgt ihm Käthchen mit den Blicken,
Wirft ihm noch ein Veilchensträußchen nach,
Und er grüßt zum Dank mit stolzem Nicken,
Draus des Sieges sichre Hoffnung sprach.
Er gedenkt nicht jenes schönen Weibes,
Der er einst den Eid der Treue schwur,
Glühend lechzen seine Sinne nur
Nach dem Reiz des jungen Dirnenleibes.

Er empfindet nicht die tiefe Schande,
Die man frech dem Mädchen angethan,
Da man sie nach vorbedachtem Plan
Tollkühn ausgesetzt zum Siegespfande.
Und auch du nicht, Käthchen, fühlst die Schmach,
Die dir hier und heute widerfuhr?
Nein, befriedigt regt dein Stolz sich nur,
Und du blickst den Reitern lächelnd nach.
Ist es Dagobert, nach dem du spähst?
Aber nein, du bleibst ja kalt für Jeden,
Wie die Hindin ruhig weiter äst,
Wann die brünst'gen Hirsche sich befehden.

Durch die starr gedrängte Menge bricht
Alfred jetzt sich unverdrossen Bahn,
Achtet manches rauhen Wortes nicht,
Um nur hurtig seinem Ziel zu nahn.
Heut' erst heimgekehrt von Kopenhagen,
Ist er zu Felicia's Haus geeilt,
Wo die Diener ihm gefällig sagen,
Daß die Herrschaft auf der Rennbahn weilt.

Und von Liebessehnsucht hingerissen,
Drängt er jetzt sich durch das wirre Dicht, —
Was er will? Er selber weiß es nicht,
Doch Felicia soll sein Hiersein wissen.
Ihr nur soll sein Kommen offenbaren:
„Ich bin nah und bin auf ewig dein!
Hoffe froh! Aus Unheil und Gefahren
Wird mein Retterarm dich doch befrein!"

Während er hier muthig und gewaltsam
Die bewegte, träge Menge theilt,
Sind die Rosse drüben unaufhaltsam
Ihrem fernen Ziele zugeeilt.
Weit voran stürmt „Rothfuß" durch die Bahn,
Und es scheint der Sieg ihm schon gewiß,
Spielend nimmt er jedes Hinderniß,
Und kein Nebenbuhler kann ihm nahn.
Aber plötzlich vor dem Steingemäuer
Stutzt der Hengst und will den Sprung nicht wagen,
Seine Kräfte scheinen zu versagen,
Zu verlöschen seines Muthes Feuer.

Er versucht es, seitwärts auszubrechen,
Doch der Reiter ist nicht so gewillt,
Und die scharf gezackten Sporen stechen,
Bis den Weichen dunkles Blut entquillt.
Jetzt stürmt Dagobert geschwind heran:
„Mein ist Käthchen!“ ruft er siegsgewiß,
Und gefügig nimmt sein „Talisman“
Hoch gebäumt das steile Hinderniß.
„Käthchen dein?“ ruft Erich voller Zorn,
„Nein und aber nein! Ich hab's gesagt!“
Und die Peitsche saust, es sticht der Sporn,
Bis den Sprung der „Rothfuß“ zitternd wagt.
Doch die Hinterfessel trifft den Rand
Des Gemäuers; dumpf in schwerem Fall
Taumeln Roß und Reiter in den Sand,
Und ihr Grablied ist der Jubelschall,
Der dem Sieger Dagobert erdröhnt, —
Wie den Hirsch, der todeswund verendet,
Noch der Brunstschrei seines Siegers höhnt,
Der sich stolz zu froher Minne wendet.

Durch der Menge Beifallsraserei
Schallt, als Mißaccord zum Klang der Lust,
Jetzt ein schriller, geller Todesschrei,
Und Felicia sinkt an Alfreds Brust.
Als sie jäh mit einem Blick erkannt
Erichs Sturz und Alfreds Wiederkehr,
Ihrem Geiste das Bewußtsein schwand,
Und es legte Nacht sich um sie her.
Güt'ge Nacht, umschmeichle du sie lind,
Lass' im Traum ihr Glück und Frieden lachen!
Ach, so bald dein Dunkel ihr zerrinnt,
Wird sie ja zum Wahnsinn nur erwachen.

Alles Leben scheint aus ihr entflohn,
Erich deckt als Leiche das Gefild,
Und Beatrix blickt mit kaltem Hohn
Auf des Todes, auf der Liebe Bild.

— 6. —

Sommerjubel! Wolkenloser Himmel!
Und es scheint, als wolle ganz Berlin
Heut' in buntem, fröhlichem Gewimmel
Lustig plaudernd in das Freie ziehn.
Den lockt Schildhorn, jenen Friedrichshagen,
Dieser läßt sich auf der schmalen Spree
Dampfbeschwingt nach Treptows Ufern tragen,
Und ein Andrer eilt zum Halensee.
Alle sind von einem Wunsch beflügelt:
Weit hinaus aus Staub und Straßenschwall!
Und dies Sehnen, allzu lang gezügelt,
Jauchzt nun auf in froher Lieder Schall.

Fällt von deinem sonnenhellen Schimmer,
Goldner Tag, kein Strahl in jene Nacht,
Die Felicia's dunkles Krankenzimmer
Jedem Lichtschein unzugänglich macht?
Soll es ewig finster um sie bleiben,
Weil es finster ist in ihrem Geist?
Kann die Heilkunst keinen Trank verschreiben,
Der dem Wahnsinn dieses Hirn entreißt?

Schon entschwanden lange, bange Wochen,
Seit im Grabesschlummer Erich ruht,
Und Felicia's heiße Schläfe pochen
Immer noch in wilder Fiebergluth;
Immer noch ist ihrem Geist verborgen,
Wie sich jäh geändert ihr Geschick,
Und der jungen Freiheit goldnen Morgen
Ahnt noch nicht ihr wahnumflorter Blick.

Aber was ihr das Bewußtsein raubte,
Stellt sich tagesklar vor Alfreds Sinn,
Und er wälzt erregt in seinem Haupte
Tausend Zukunftspläne her und hin.

Alles, Alles, was er einst verschuldet,
Scheint gesühnt durch jenen Seelenschmerz,
Den sein junges, schwer geprüftes Herz
Um das heiß geliebte Weib erduldet.
Wird sie je zu voller Kraft genesen?
Wird ihr Geist aus Irrsinnsnacht erwachen?
Darf er sie, die längst schon sein gewesen,
Nun auch offen zu der Seinen machen?

Unerträglich martervolle Stunden,
Tiefster Qualen namenlose Pein!
Weiß er doch, sie würde bald gesunden,
Dürfte liebend er ihr nahe sein;
Dürfte seine Hand den Trank ihr reichen
Und die Schläfe, welche fiebernd brennen,
Kühlend mit dem Kosewort ihr streichen:
„Du bist mein! Und Nichts soll uns mehr trennen.“

Doch er darf so kühnen Schritt nicht wagen,
Darf nicht wachen an dem theuren Pfühl,
Darf ja nur zuweilen höflich kühl
Ihren greisen Arzt um Auskunft fragen.

Und der Alte schüttelt heut' das Haupt
Ernster als bisher und spricht gelassen:
„Was ihr das Bewußtsein einst geraubt,
Wird wohl nie die Wissenschaft erfassen.
Meine Kunst steht rathlos vor der Kranken,
Und wenn doch die Rettung noch gelingt,
Ist sie nur dem Kinde zu verdanken,
Das in ihrem Schoß nach Leben ringt."

Wie von dumpfem Schlag in's Hirn getroffen,
Wandelt Alfred irren Schrittes fort,
Wiederholt sich tausend Mal dies Wort,
Unstät schwankend zwischen Furcht und Hoffen.
Ist es sein Kind, das in ihrem Schoß
Still entgegenreift dem goldnen Licht?
Ach, es dünkt ihn dieses Glück zu groß,
Und dem Zweifel weicht die Zuversicht.
Doch wenn nicht sein Kind? Geheimer Neid
Gegen Erich wühlt in seiner Brust,
Und er stöhnt, durchbebt von Leid und Lust:
„Nur für einen Blick Allwissenheit!"

Doch kein Gott hat seinem Flehn entsprochen!
Und zu Wochen dehnten sich die Tage,
Und zu Monden dehnten sich die Wochen,
Und es quält ihn stets die gleiche Frage.
Jede Stunde läßt ihn peinvoll beben,
Ob nicht sie vielleicht Entscheidung bringe,
Ob vielleicht sich nicht das junge Leben
Eben jetzt dem Mutterschoß entringe?
Ob vielleicht in ihrer tiefsten Noth
Die Geliebte sehnend ihn erflehe?
Ob als Wehemutter gar der Tod
Schon zu Füßen ihres Pfühles stehe?

Und inzwischen schleicht geheime Kunde,
Die Beatrix hassend angestimmt,
Leis geflüstert scheu von Mund zu Munde,
Bis auch Alfred bebend sie vernimmt.
Was Felicia vormals ihm gewesen,
Wird mit Hohn allüberall besprochen,
Und er kann aus jedem Antlitz lesen,
Daß man über sie den Stab gebrochen;

Daß man sie verstoßen aus dem Kreise,
Wo sie heimisch seit der Kindheit Tagen,
Und das Schuldbewußtsein mahnt ihn leise
Jener sünd'gen Frau zu Kopenhagen.
Sühnend schwört er mit der Liebe Schwüren:
„Büßtest du mir deinen Namen ein,
Sollst du künftig meinen Namen führen
Und mein Weib vor Gott und Menschen sein!"

Wie getragen auf Erotenschwingen
Eilt er hin zur leidgequälten Frau,
Seinen Arm um ihren Hals zu schlingen,
Sie zu netzen mit der Thränen Thau;
An sein Herz ihr wundes Herz zu drücken,
Zu beschwören sie durch tausend Küsse,
Daß sie leben und genesen müsse,
Um ihn nun für immer zu beglücken!

Und er ahnt nicht, welch' Glück seiner warte!
Wenn Felicia noch in jüngster Nacht
Wahnumflorten Blickes schweigend starrte,
Ist ihr Geist beim Frühroth jetzt erwacht.

Fühlt sie doch von nie gekannten Schmerzen
Wellenartig ihren Leib erbeben,
Fühlt erröthend unter ihrem Herzen
Ihres Kindes lichtverlangend Leben.
Gell entringt ein Schrei sich ihrem Munde,
Und es tagt in ihr mit Siegesklarheit,
Sie begreift, sie weiß die volle Wahrheit
Und erharrt beglückt die nächste Stunde.

Fabelnd melden Dichter uns die Kunde
Von dem Pelican, der seine Brut
Liebend nähre mit dem eignen Blut
Und sich selbst für sie zum Tod verwunde.
Ja, du gleichst dem Pelicane, Weib:
Deinem Kinde bietest du zum Futter
Todesmuthig deinen schönen Leib,
Stirbst als Weib und lebst hinfort als Mutter.

Halb geöffnet steht das Schlafgemach,
Als jetzt Alfred in den Vorsal tritt,
Und Felicia kennt den lieben Schritt,
Und er ruft zu vollem Glück sie wach.

Achtlos gegen Arzt und Dienerin
Jauchzt sie laut in namenloser Lust,
Und er sinkt beglückt an ihre Brust,
Und sie reicht sein Kind ihm jubelnd hin.
Bang durchbebt von nie gekannten Wonnen
Wiegt er jauchzend seinen lebenswarmen,
Schmucken Knaben auf den Vaterarmen,
Und der letzte Zweifel ist zerronnen.
Selbst der Englein wundermildes Singen,
Ihrer Cymbeln holde Psalmenei
Würde nicht so süß den Eltern klingen
Wie des Kindes kräft'ger Lebensschrei.
Leid und Gram und Sorge sind entschwunden
Gleich vergangnen Traumes Schreckgestalten,
Und sie halten liebend sich umwunden,
Um fortan für ewig sich zu halten.

Seit der Geist von seinem Weh genesen,
Auch den Körper neue Kraft durchglüht,
Daß Felicia schöner bald erblüht
Und gesünder, als sie je gewesen;

Daß sie sich die Wonne darf gewähren,
Die der jungen Mutter höchste Lust:
Mit der lautren Milch der eignen Brust
Lieblich lächelnd ihren Sohn zu nähren.
Und der Vater fühlt gar wunderlich
Sich durchglüht vom Glanz der neuen Sonne,
Und ihn dünkt, der Himmel öffne sich,
Um zu huldigen der Gott-Madonne.

Beide sehnen sich unausgesprochen
Nur nach Einem, um ihr Glück zu krönen:
Das Gesetz, das sie zuvor gebrochen,
Durch gesetzlich Bündniß zu versöhnen.
Alfred giebt zuerst den Vorsatz kund,
Und mit bräutlich seligem Erröthen
Schließt Felicia küssend ihm den Mund,
Und die Wonne droht sie schier zu tödten.
Reinste Thränen ihrem Aug' entquillen,
Und sie deutet lächelnd auf den Knaben:
„Ja, nun wird er einen Vater haben,
Und ich danke dir um seinetwillen!"

Als der jungen Ehe festes Band
Die schon längst Geeinten neu verbunden,
Alfred liebebang sein Weib umwand:
„Hab' in dir nun all mein Glück gefunden!
Will jetzt gern entsagen jenem Kreise,
Wo für uns Nichts blüht als Hohn und Weh!
Frisch hinaus zu froher Hochzeitsreise!
Fort zum Süden! An den Genfer See!"

Genfer See! Die Dichter aller Zungen
Haben dir und deiner Wunderpracht
Hoch begeistert ihre Huldigungen
In der Rhythmen Wohllaut dargebracht.
Deiner Ufer Bergesparadiese
Hallen wieder jenen Zauberklang,
Den dir einst die neue Heloïse
Und der Märtyrer von Chillon sang.
Aber reiner als des Dichters Lieder,
Spiegelt deiner Wogen blaue Fluth
Jene Märchenpracht der Schönheit wieder,
Die verklärt auf deinen Fluren ruht;

Wo die Ceder ihren stolzen Wipfel
Zu dem südlich heitren Himmel streckt,
Und Montblanc den eisumstarrten Gipfel
Aus Savoyens blauen Bergen reckt;
Wo harmonisch sich zu paaren scheint
Das Erhabne mit der Anmuth Reiz,
Und Italiens Zauber sich vereint
Mit der ernsten Alpenwelt der Schweiz.

Reinsten Glückes wonnetrunkne Stunden
Sind auf deiner liedumrauschten Flur
Den geprüften Gatten schnell entschwunden,
Und kein Wölkchen trübte den Azur.
Aus dem Füllhorn holder Himmelsgaben
Reichster Segen auf sie niederquillt,
Und sie schauen in dem schönen Knaben
Seiner Mutter schönes Ebenbild.

Doch wir binden uns aus unsren Lüsten
Selbst die Ruthe zu der Sünde Lohn,
Und kein Frevler darf sich kecklich brüsten, —
Alle Schuld rächt sich auf Erden schon!

Nicht des Jenseits grause Höllenstrafen
Braucht der Priester fabelnd auszusinnen:
In des Menschen eigner Seele schlafen
Seiner Schuld geheime Rächerinnen.

Als in seines Sohnes reinen Zügen
Alfred nur der Mutter Abbild sah,
Trat ihm wieder jener Zweifel nah,
Der schon einst ihn suchte zu betrügen.
Ist es sein Kind? Braucht er nicht zu bangen,
Daß er fremdem Blut so hold gewogen?
Daß Felicia nicht, vom Wahn befangen,
Sich und ihn mit frommem Trug belogen?
Daß ihr Geist, von Fiebergluth geschwächt,
Nicht den Wunsch für Wirklichkeit genommen?
Und er ächzt, von solcher Furcht beklommen:
„Erich, du bist fürchterlich gerächt!“

Sorglich birgt er seines Zweifels Schmerzen
Vor dem heiß geliebten Ehgemahl,
Doch auch sie nährt stumm in ihrem Herzen
Tiefsten Kummers namenlose Qual.

Muß doch einst ihr Sohn nach dem sich nennen,
Dem sie selbst die Gattentreue brach;
Darf er doch nie seinen Vater kennen,
Soll er nicht auch kennen ihre Schmach!

Und so quillt aus höchster Wonne Beiden
Tiefster Schmerzen unermessne Pein;
Keiner klagt dem Andren seine Leiden,
Jeder will nur sich der Buße weihn;
Jeder will mit frohem Opfermuthe
Stumm die Strafe für den Andren tragen,
Und so werden Beide von der Ruthe
Ewiger Gerechtigkeit geschlagen;
Sühnen Beide, was sie jüngst begangen.
Doch sie werden liebend weiter wallen,
Werden treuer an einander hangen,
Als die, welche nie zuvor gefallen.

Zu Nyon am blauen Seegestade
Ruhen sie beglückt, beglückend aus,
Und gesegnet ist ihr trautes Haus,
Und die Freude blüht auf ihrem Pfade.

Denn es breitet huldvoll ihre Schwingen
Reinste Liebe schützend über sie,
Und die froh bewegten Herzen bringen
Ihrem Gott des Dankes Symphonie;
Fangen frisch im neuen Vaterland
Ein geläutert neues Leben an,
Und der Ehe jüngst gebrochnes Band
Hält sie nun in seinem heil'gen Bann.
Alfred fühlt es, daß er nicht vergebens
Durch das Jetzt gemach das Einst versöhne;
Fühlt: das Höchste dieses Erdenlebens
Bleibe Frauenliebe, Frauenschöne!

Frauenschöne, niemals ausgesungen,
Das scheint deines Zaubers größter mir:
Was Unsterbliches der Kunst gelungen,
Hatte seinen Urquell nur in dir!
Nur was hold von deinem Reiz durchdrungen,
Trägt der Formvollendung reinste Zier,
Und was lebt durch Marmor, Farben, Töne,
Ist das Hohelied der Frauenschöne!

Frauenliebe! Herrlichste der Gaben,
Die Natur allgütig uns gewährt,
Staunend deinem holden Wunder, haben
Alle Völker göttlich dich verklärt.
Aphrodite, Freia, Valandinne, —
Wie dich auch benennen mag die Zeit,
Dir auf ewig bleibt mein Herz geweiht
Und mein Leben und mein Lied, Frau Minne!



Von demselben Verfasser erschienen in gleichem Verlage:

	M.
Studienblätter, cultur- und literarhistorische Skizzen, 1881	5,—
Inhalt: Zur Weltliteratur. Phryne. Horaz. Lady Macbeth. Desdemona. Manon Lescaut. Emilia Galotti. Ein Fürstentod. Saint Just. Heinrich von Kleist. Alfred de Musset. Auf klassischem Boden.	
Die Märchentante, Lustspiel in 4 Akten, 1881	2,—
Der Leuchter, Plauderei in 1 Akt, 1879 . . .	1,—
Wiedergewonnen, Lustspiel in 1 Akt, 1879 . .	1,—
Phryne, Schauspiel in 4 Akten, 1878	2,—
Euphrosyne, Schauspiel in 1 Akt, 1878, eleg. geb.	2,—
Spielmannsweisen, Gedichte, 3. Aufl., 1876, eleg. geb.	3,—
Was ist eine Plauderei? Plauderei in 1 Akt, 1874	1,—
Robespierre, Trauerspiel in 5 Akten, 1874 . .	3,—
Ajas, Trauerspiel in antikem Styl, 1874 . .	1,—
Berliner Hofschauspieler, Silhouetten, 1872 . .	2,—
Inhalt: Ludwig Dessoir. Luise Erhartt. Gustav Berndal. Johanna Jachmann-Wagner. Theodor Liedtcke. Johanna Buska. Theodor Döring. Minona Frieb-Blumauer.	
Blitzableiter, Genrebild in 1 Akt, 2. Aufl., 1877	1,—